

---

Hartmut Esser ■

## Ist das Konzept der Assimilation überholt?

Das Konzept der Assimilation ist eigentlich immer umstritten gewesen. Das galt so gut wie immer schon für seine normative Bedeutung, aber auch als Hypothese für die empirischen Prozesse der (intergenerationalen) Integration von Migranten. Selbst in den deutlichsten Formulierungen der frühen Migrationssoziologie, etwa bei Park, Gordon, Price oder Eisenstadt, finden sich immer wieder einschränkende Bemerkungen, und – spätestens – im Zuge der sog. „New Immigration“ nach 1965 hat es z. B. in den USA erhebliche Diskussionen über seine Haltbarkeit gerade auch als Trendbeschreibung der empirischen Entwicklungen gegeben. Diese Kritik verstärkte sich im Zuge der aufkommenden Beobachtungen transnationaler Migrationssysteme, die, wenn man manchen Autoren glauben will, den Anschein erwecken, als gäbe es keine räumlichen, staatlichen, institutionellen oder kulturellen Vorgaben und Begrenzungen mehr, die den Bezugspunkt für irgendeine „Assimilation“ bilden könnten. Nicht länger könne daher, so wird gesagt, von bruchlosen Trends der Assimilation über die Generationen hinweg gesprochen werden, und an die Stelle des spurlosen Verschwindens der ethnischen Kategorien seien vielfältige Muster der auch dauerhaften ethnischen Pluralisierung, der „segmented assimilation“ und zahlloser „discontents“ mit der bloßen Anpassung an die Aufnahmegesellschaft zu beobachten. Die Debatte wird auch mit Blick auf die gesamte Ausrichtung der Migrationssoziologie geführt: Die Entdeckung nicht-ökonomischer Aspekte, speziell die der sozialen Einbettung in dauerhaft gepflegte ethnische Netzwerke und der stark begrenzten Rationalität der Akteure, die besondere Verwendbarkeit der ethnischen Kapitalien, wie etwa ethnische Solidaritäten, beispielsweise für ethnische Unternehmungen und damit auch für den sozialen Aufstieg im Aufnahmeland, der Mehrebenen- und Prozesscharakter des Geschehens, die vielfältigen Feedback-Prozesse und, insbesondere, die erwähnte Emergenz transnationaler Migrationssysteme erzwingen, so heißt es, eine Abkehr von den herkömmlichen linearen, statischen und einseitigen Konzepten, die vielleicht noch für die „old“ Immigration hätten gelten können, jetzt aber endgültig ihre (universale) Bedeutung verloren hätten (vgl. u. a. Massey u. a. 1998, Portes 1999, Rumbaut 1999, Zhou 1999, Faist 2000, Pries 2001). Freilich ist die Gegenkritik auch nie verstummt. Rogers Brubaker (2001) hat beispielsweise erst kürzlich die These vom „return of assimilation“ wenigstens im öffentlichen Diskurs und in den migrationspolitischen Regulierungen einiger wichtiger Aufnahmeländer (USA, Frankreich, Deutschland) vertreten. Und vor allem Richard Alba, der sich besonders inten-

siv mit den *empirisch* beobachtbaren Vorgängen der längerfristigen Prozesse der intergenerationalen Integration befasst hat, ist mit einigen seiner Kollegen dieser These vom „decline“ des Konzeptes der Assimilation sehr dezidiert entgegen getreten (am deutlichsten in Alba/Nee 1999).

Die Verteidigung des Assimilationskonzeptes geht dabei davon aus, dass es in der Tat doch weiter gewisse institutionelle und kulturelle *Kerne* gebe, die insbesondere in den (formellen und informellen) „Verfassungen“ der nationalstaatlich definierten Aufnahmegesellschaften verankert seien. Diese strukturell gegebenen und nicht einfach „transnational“ weg zu definierenden Kerne bilden, so die Annahme, weiterhin auf die Migranten (aller Generationen) über alle Differenzen und Distanzen hinweg eine unwiderstehliche zentripetale Kraft und zwingen sie, schon von den „objektiven“ eigenen Interessen her, letztlich über die Generationen hinweg auf den Weg der Assimilation an den jeweiligen Kern. Genau dies aber scheint von der Gegenthese eines Endes des klassischen Assimilationskonzeptes bestritten zu werden: Es gebe, auch angesichts der Entstehung übernationaler Institutionen und der weltweiten Interdependenzen der *verschiedenen* Kulturen, diesen Kern in der bisherigen Eindeutigkeit nicht mehr, andere Zentren, etwa die der Herkunftsgesellschaften oder die einer (transnationalen) ethnischen Gemeinde, seien von einer ähnlichen oder gar größeren Stärke und Attraktivität, und mit diesem (neuen) Mehrebenen-Polyzentrismus komme die alte mono- und ethnozentristische Assimilationstheorie – endgültig und grundsätzlich – nicht (mehr) zurecht.

Der folgende Beitrag hat ein einfaches Ziel. Er will zeigen, dass auch unter den diversen „neuen“ Verhältnissen die Vorstellung einer Assimilation an die jeweiligen nationalen Verfassungen und Kulturen als erwartbarem Prozess der Entwicklung der interethnischen Beziehungen im Zuge von (internationalen) Wanderungen keineswegs überholt ist. Drei Argumente werden dazu vorgetragen. *Erstens* ist *nicht* davon auszugehen, dass es unter den Bedingungen globaler und transnationaler Kommunikationen und Kontakte keine gesellschaftlich verankerten Vorgaben mehr gäbe, die den Bezugspunkt für gewisse Angleichungen bilden; das hierfür zentrale theoretische Konzept ist das der sozialen Produktionsfunktionen und die Unterscheidung zwischen spezifischem und generalisiertem Kapital. *Zweitens* wird angenommen, dass die Schaltstelle der Vermittlung von Chancen der strukturell verankerten Inklusion die Vermittlung von generell verwendbarem Humankapital ist, und dass hierbei auch weiterhin kulturelle Vorgaben des jeweiligen Aufnahmekontextes eine zentrale Bedeutung haben. Und *drittens* wird gezeigt, dass die Emergenz von – wie auch immer institutionalisierten – ethnischen Netzwerken, Organisationen oder Gemeinden zu gewissen, meist so nicht intendierten und oft sogar unerwünschten, strukturellen Folgen führt, die zwar als Alternativen zur Assimilation anzusehen, aber mit den Funktionsbedingungen moderner, funktional differenzierter Gesellschaften kaum zu vereinbaren sind. Wir beginnen mit einer Klärung der hierfür wichtigen Begrifflichkeiten und schließen mit einer Betrachtung über die weiteren Perspektiven.

## 1 Die Assimilation und ihre Alternativen

Assimilation bedeutet im Zusammenhang interethnischer Beziehungen zunächst ganz allgemein nur Angleichung der Akteure bzw. Gruppen in gewissen Eigenschaften an einen Standard. In einem naiven Verständnis wird dabei oft die – mehr oder weniger erzwungene und auferlegte – Homogenisierung einer Bevölkerung und die Aufgabe kultureller, religiöser und ethnischer Identitäten gemeint, der dann manchmal die (attraktivere) Idee einer multikulturellen Vielfalt eines friedlichen Miteinanders der verschiedenen Gruppen entgegen gestellt wird. Oft wird als Alternative dazu auch das Konzept der Integration verstanden, womit dann die Eingliederung der Migranten ohne die Aufgabe ihrer ethnischen Eigenständigkeiten gemeint wird. Die Komplikationen – und viele Verwirrungen in den Diskussionen – ergeben sich daraus, dass jeweils sehr verschiedene Aspekte des sozialen Geschehens angesprochen sein können, die nicht nur begrifflich unterschieden werden müssen, sondern darüber hinaus in oft nicht leicht erkennbaren theoretischen und empirischen Zusammenhängen miteinander stehen. Um die verschiedenen Aspekte zu ordnen, sind *drei* verschiedene konzeptionelle Bezugs Ebenen interethnischer Beziehungen zu unterscheiden: die *Sozial-Integration* individueller *Akteure* in soziale Systeme allgemein, die *sozialen Strukturen* der Aufnahmegesellschaft in der Form der *sozialen Ungleichheit* einerseits und der *sozialen Differenzierung* andererseits und die *System-Integration* der Aufnahmegesellschaft als soziales Gebilde insgesamt (vgl. dazu allgemein näher Esser 2000, 285 ff.).

### Sozial-Integration

Unter der *Sozial-Integration* der individuellen Akteure wird deren „Inklusion“ in bereits bestehende soziale Systeme verstanden. Vier spezielle Aspekte lassen sich dabei unterscheiden: die *Kulturation* als die Übernahme von Wissen, Fertigkeiten und kulturellen Vorstellungen und „Modellen“, die *Platzierung* als die Übernahme von Rechten und die Einnahme von Positionen in (relevanten) Bereichen des jeweiligen sozialen Systems, etwa in Bildung und Arbeits- und Wohnungsmarkt, die *Interaktion* als die Aufnahme von sozialen (Primär-)Beziehungen und die Inklusion in (zentrale) Netzwerke, und schließlich die *Identifikation* als die Übernahme gewisser Loyalitäten zum jeweiligen sozialen System.

Vereinfachend lassen sich dann für die Situation von Migranten zwei Bezüge einer solchen Inklusion unterscheiden (vgl. zu dieser „Logik“ mit dem Bezug nur auf die kulturelle Dimension und mit anderen Bezeichnungen Berry 1990, 245): die ethnische Gruppe, sei es die Herkunftsgesellschaft, eine ethnische Kolonie oder ein transnationales ethnisches Netzwerk, einerseits und die Aufnahmegesellschaft bzw. ein bestimmtes Segment davon andererseits. Aus dieser Logik ergeben sich, erneut vereinfachend, vier Konstellationen: die *Marginalität* als das Fehlen jeder sozialen Integration, die *multiple Inklusion* als

gleichzeitige soziale Integration in *beide* soziale Systeme, etwa als Bilingualität oder multiple Identität, die *individuelle Segmentation* als die soziale Integration des Akteurs (nur) in die ethnische Gruppe und die soziale Integration (nur) in die Aufnahmegesellschaft, die als *individuelle Assimilation* bezeichnet sei.

Die *individuelle* Assimilation ist damit ein Spezialfall der *Sozial*-Integration von Migranten als individuelle Akteure in bestehende soziale Systeme. Entsprechend den vier Dimensionen der sozialen Integration lassen sich vier Aspekte dieser individuellen Assimilation unterscheiden: die *kulturelle* Assimilation, speziell in der Form des Spracherwerbs, die *strukturelle* Assimilation, vor allem als Erwerb von Bildungsqualifikationen und als Platzierung auf dem (primären) Arbeitsmarkt, die *soziale* Assimilation als die Existenz von Kontakten zu der einheimischen Bevölkerung, am deutlichsten ablesbar an einer inter-ethnischen Heirat, und die *emotionale* Assimilation als – mehr oder weniger milde – Identifikation mit den Verhältnissen im Aufnahmeland. Die individuelle Assimilation beinhaltet damit die – empirisch feststellbare – Angleichung der sozialen Positionierung, der Eigenschaften und schließlich der Verhaltensweisen an einen bestimmten Standard, und es ist, jedenfalls vom Konzept her, nicht ausgeschlossen, dass diese Angleichung auch von der Aufnahmegesellschaft her ausgeht, wie das etwa in der „pluralistischen Assimilation“ in vielen ethnischen Eßgewohnheiten problemlos der Fall ist.

Mit der beschriebenen Vieldimensionalität der Vorgänge ergeben sich eine Reihe möglicher Kombinationen der verschiedenen Arten der individuellen Assimilation, deren Extreme die komplette Assimilation einerseits oder die vollständige Segmentation in allen Dimensionen andererseits ist. Es lassen sich auch bestimmte kausale Beziehungen und Prozessverläufe vorstellen, etwa derart, dass der Spracherwerb eine notwendige Bedingung der strukturellen Assimilation ist, die ihrerseits von einer gewissen sozialen Assimilation abhängig ist.

Die Alternativen zur (individuellen) Assimilation sind mit den drei anderen Typen der beschriebenen Logik gegeben: die Marginalität, die Segmentation und die multiple Inklusion.

## Alternativen zur Assimilation

Alle diese Fälle lassen sich empirisch auch beobachten, wenngleich in unterschiedlichen Häufigkeiten. Als Alternativen kommen, wenn man hier schon eine wohl unumstrittene normative Wertung einfügen mag, nur die (individuelle) Segmentation und die multiple Inklusion in Frage. Besonders die multiple Inklusion dient vor diesem Hintergrund oft als Anhaltspunkt für Überlegungen zu Perspektiven einer multikulturellen Gesellschaft. Dabei ist indessen festzuhalten, dass es sich stets *auch* um die Inklusion in (relevante) Bereiche der Aufnahmegesellschaft handelt, wie etwa das Beispiel der Bilingualität zeigt: Dazu bedarf es *immer* auch der (souveränen) Beherrschung der Sprache des Aufnahmelandes. Die multiple Inklusion setzt daher stets *mehr* voraus – an Verfügbarkeit von Opportunitäten und an Investitionen – als die „einfache“ individuelle Assimilation oder Segmentation, und das mag erklären, warum sie in der

Regel nur in Ausnahmefällen und bei speziellen Gruppen, wie Akademikern oder Künstlern, festzustellen ist (vgl. für den Fall der Bilingualität u. a. Portes/Schauffler 1996, Bean/Stevens 2003). Ohne Vorgänge der individuellen Assimilation, etwa an Sprachkompetenzen, ist sie jedenfalls nicht möglich. Und manche Arten der Sozial-Integration, wie ein Bildungsabschluss oder die Integration in den primären Arbeitsmarkt, sind als multiple Inklusion schon technisch und institutionell kaum denkbar.

### Ethnische Ungleichheit und ethnische Differenzierung

Interethnische Beziehungen berühren stets auch die *sozialen Strukturen* einer Aufnahmegesellschaft, vor allem die Muster der sozialen Ungleichheit einerseits und der sozialen Differenzierung andererseits. Die soziale Ungleichheit bezieht sich auf gewisse (statistische) *Aggregationen* der individuellen Eigenschaften und Verhaltensweisen von ansonsten unverbundenen Akteuren, die soziale Differenzierung dagegen auf die Beziehungen der verschiedenen *sozialen Systeme* einer Gesellschaft, etwa in der Form funktionaler Differenzierungen einer gesellschaftlichen Arbeitsteilung nach Funktionssystemen, kultureller Differenzierungen in unterschiedliche kulturelle Milieus oder auch normativer Differenzierungen in deviante Subkulturen oder gar Gegenkulturen. Vor diesem Hintergrund lässt sich der Begriff der *gesellschaftlichen* Assimilation leicht rekonstruieren. Er hat entsprechend zwei Bezüge: die soziale Ungleichheit und die soziale Differenzierung.

Bezogen auf die *soziale Ungleichheit* bedeutet die (gesellschaftliche) Assimilation ethnischer Gruppen nichts weiter als das (komplette) *Verschwinden von Zwischengruppen-Differenzen* zwischen den verschiedenen ethnischen Kategorien in (relevanten) individuellen Eigenschaften. Das heißt *nicht* das Verschwinden von sozialen Ungleichheiten insgesamt, sondern (nur), dass es keine ethnisch strukturierten sozialen Ungleichheiten gibt. Bezogen etwa auf die Kategorie des Geschlechts hieße die Geschlechts-Assimilation nur das Verschwinden jeder Ungleichheit im Einkommen nach Geschlecht, und keineswegs der Einkommensunterschiede insgesamt. Man könnte diese Form als *Aggregat-Assimilation* bezeichnen. Bezogen auf die *soziale Differenzierung* läge entsprechend eine (gesellschaftliche) Assimilation der ethnischen Gruppen dann vor, wenn sie sich als eigenständige soziale Systeme, etwa als ethnische Enklaven und Organisationen, *auflösen*, speziell in der Hinsicht, dass es keine besonderen ethnischen Institutionalisierungen, Codierungen, Grenzziehungen und Organisationen gibt. Diese Form der de-ethnisierenden gesellschaftlichen Angleichung könnte man als *System-Assimilation* bezeichnen. Das heißt beispielsweise, dass es die ethnischen Gemeinden nur noch als eher private und individualisierte Segregationen nach persönlichen Präferenzen, aber nicht (mehr) als institutionell vollständige, selbstgenügsame und ethnisch codierte und abgegrenzte „Parallelgesellschaft“ gibt, und dass sich auch bestimmte kulturelle Arbeitsteilungen der Verteilung von Funktionsbereichen auf typische ethnische Gruppen auflösen. So gesehen ist die nach

ethnischen Kategorien vollzogene System-Assimilation (wie die Aggregat-Assimilation auch) ein *zentraler* Aspekt der konsequenten *funktionalen* Differenzierung und Modernisierung von Gesellschaften und der Auflösung von letztlich funktionsfremden ständischen Elementen darin.

Sowohl die soziale Ungleichheit wie die soziale Differenzierung haben eine horizontale wie eine vertikale Dimension. Mit der gesellschaftlichen Assimilation ist – logischerweise – diese Unterscheidung nicht weiter von Belang. Sie wird aber bedeutsam mit Blick auf die Alternativen zur (gesellschaftlichen) Assimilation.

Bei der *sozialen Ungleichheit* betrifft die *horizontale* Dimension die *Andersartigkeit* der Akteure ohne eine weitere Bewertung, etwa bestimmte Lebensstile, religiöse Überzeugungen oder Präferenzen für Wohngegenden. Die *vertikale* Dimension bezieht sich dagegen auf die *Andersrangigkeit* der ethnischen Gruppen, etwa im Einkommen, in den Bildungsabschlüssen oder in der Qualität der Wohnumgebung. Die *horizontale* ethnische Ungleichheit, etwa in der Form der Beibehaltung nicht weiter bewerteter kultureller Gewohnheiten und Fertigkeiten, sei dann als *ethnische Pluralisierung* bezeichnet, die *vertikale* ethnische Ungleichheit als *ethnische Schichtung*. Es gibt sie beispielsweise in der Form systematischer ethnischer Bildungsungleichheiten.

In Hinblick auf die *soziale Differenzierung* betrifft die *horizontale* Dimension das Nebeneinander verschiedener, aber als gleichrangig angesehener gesellschaftlicher Segmente, etwa bei den Teilstaaten eines Staatenverbundes. Die *vertikale* Dimension bezeichnet dagegen Unterschiede in Macht, Prestige und Privilegien zwischen diesen Segmenten, etwa als Folge eines unterschiedlichen Entwicklungsstandes der Segmente. Der Fall der *horizontalen* ethnischen Differenzierung sei als *ethnische Segmentation* bezeichnet. Es ist die Abspaltung einer ansonsten als gleichrangig angesehenen ethnischen Gruppe als (relativ) autonome gesellschaftliche Untereinheit. Der Fall der *vertikalen* Rangordnung ethnischer Sozialsysteme sei schließlich als *ethnischer (Neo-)Feudalismus* bezeichnet. Es ist eine Situation, die einem Kastensystem nicht unähnlich ist, und manche Autoren haben, etwa im Zusammenhang der Situation der Farbigen in den USA, von einem Quasi-Kastensystem gesprochen (vgl. Berreman 1960).

### System-Integration

Die Integration eines sozialen Systems als *Gesamtheit* wird als *System-Integration* bezeichnet. Sie liegt dann vor, wenn die Teile eines übergreifenden sozialen Systems, etwa einer Gesellschaft, untereinander verbunden und wechselseitig voneinander abhängig sind, jedes für sich damit ein „integraler“ Bestandteil des gesamten (sozialen) Systems ist und dadurch ein gesellschaftlicher Zusammenhalt der verschiedenen Teile – Akteure, Aggregate und Teil-Systeme – gegeben ist. Als Minimalbedingung der Systemintegration lässt sich die Abwesenheit von (offenen und systematischen) Konflikten zwischen Teilen

der Bevölkerung, etwa zwischen sozialen Klassen, bzw. bestimmten Teil-Systemen, etwa zwischen Regionen, benennen.

Die System-Integration ist das zentrale Problem aller in verschiedene Aggregate und/oder Teil-Systeme differenzierten Gesellschaften. *Ethnische* Konflikte sind dann jener Spezialfall einer System-Desintegration, bei der es gewisse ethnisch codierte Spaltungen der ethnischen Ungleichheit und/oder, besonders, der ethnischen Differenzierung gibt.

Weil es kollektiv codierte und organisierte Konflikte und Gefährdungen der System-Integration in ethnisch homogenen wie in ethnisch heterogenen Gesell-

### **System-Integration ist das zentrale Problem differenzierter Gesellschaften**

schaften gibt, können ethnische Konflikte *nicht* als „Alternativen“ zur Assimilation angesehen werden. Im Gegenteil: Es gibt Beobachtungen, wonach, ganz analog zum Tocqueville-Paradox, die Mobilisierung von ethnischen Konflikten mit einer Annäherung wenigstens von Teilgruppen, etwa von („relativ“) deprivierten ethnischen Eliten, an die zentralen institutionellen Bereiche der (Aufnahme-)Gesellschaft und deren Assimilation, etwa nach Sprachvermögen oder Bildung, sogar wahrscheinlicher wird. Kurz: Die System-Integration und die individuelle wie die gesellschaftliche *Assimilation* von Migranten und ethnischen Gruppen sind konzeptionell *unabhängig* von einander.

Aber auch wenn sich die System-Desintegration und die ethnischen Konflikte nicht als Alternativen zur Assimilation fassen lassen, gibt es empirische und theoretisch gut begründbare Zusammenhänge zwischen bestimmten Formen der Assimilation und ihrer Alternativen und dem Auftreten ethnischer Konflikte. Die wichtigste Bedingung der Systemintegration und der Verhinderung kollektiver Konflikte ist die Existenz von *übergreifenden* Interdependenzen, speziell auch ökonomischer und institutioneller Art, einschließlich der Existenz von persönlichen sozialen Beziehungen und Netzwerken, die die verschiedenen Aggregate und Teil-Systeme übergreifen (vgl. dazu Varshney 2002). Die Folge davon ist, dass es zwar möglicherweise deutliche Konfliktlinien, etwa über dominante Interessen, gibt, dass sich die Konfliktinteressen aber immer gleichzeitig mit hohen Opportunitätskosten überkreuzen. Die einander überlappenden sozialen Beziehungen sorgen dann bei evtl. drohenden oder schon angelaufenen Eskalationen für eine, dann auch kommunikativ abstützbare, Entschärfung. Das ist besonders ausgeprägt bei der funktionalen Differenzierung einer gesellschaftlichen Arbeitsteilung in den komplexen modernen Gesellschaften, die sich von funktionsfremden Merkmalen der Akteure *abgekoppelt* hat und bei der *nur* die funktionale Leistung zählt, eine Konstruktion, die sich sozusagen mit ihrer Differenzierung selbst trägt und (systemisch) integriert: Arbeitsteilige Zusammenhänge, die sich nicht gleichzeitig systematisch auf typische Aggregate und/oder Segmente der Gesellschaft, etwa ethnische Gruppen, beziehen, erzeugen gerade diese Interdependenzen und verhindern jede Selbstgenügsamkeit und funktionsfremde Spaltung, von der her erst segmentierende offene und systematische Konflikte ausgehen könnten.

Besondere Loyalitäten und emotional verankerte Identifikationen mit der betreffenden Gesellschaft, Wir-Gefühle oder eine „organische Solidarität“ sind dabei, das sei noch hinzugefügt, nicht erforderlich. Sie behindern eher die funktionalen Abläufe, die für diese Form der Systemintegration sorgen.

## 2 Die Situationslogik der Assimilation

Bisher ging es vorwiegend um die begrifflichen Alternativen und um mögliche strukturelle Ergebnisse von Prozessen der (intergenerationalen) Integration, speziell vor dem Hintergrund der Funktionsbedingungen komplexer, funktional differenzierter Gesellschaften. Danach sehen die meisten Alternativen zur Assimilation nicht sonderlich wünschenswert aus, bis auf die horizontale Ungleichheit einer im wesentlichen kulturellen ethnischen Pluralisierung in Form von individualisierten Lebensstilen. Alle anderen Alternativen liefen entweder auf askriptiv begründete vertikale Rangordnungen, gesellschaftliche Segmentationen und Quasi-Kasten-Systeme, (kollektive) Konflikte oder auf wohl generell kaum akzeptable Situationen hinaus, wie die Marginalisierung der Migranten. Im Kern aller dazu alternativen Vorgänge steht die *strukturelle* Assimilation der Migranten, ihre Inklusion also in die zentralen Funktionsbereiche der (Aufnahme-)Gesellschaft, speziell über den Erwerb von Bildungsqualifikationen und die Beteiligung am primären Arbeitsmarkt. Mit Nachteilen bei der strukturellen Assimilation hängen insbesondere die vertikalen ethnischen Ungleichheiten und Differenzierungen zusammen. Alles andere hängt, jedenfalls in den funktional differenzierten (Markt-)Gesellschaften, auch daran, und auch jede multiple Inklusion der gleichzeitigen Sozialintegration in die Aufnahmegesellschaft und die ethnische Gruppe setzt sie voraus.

Im Folgenden soll darüber hinaus begründet werden, dass es so etwas wie eine objektive „Situationslogik“ hin zur (strukturellen) Assimilation an die zentralen institutionellen Bereiche der Aufnahmegesellschaft gibt, und dass die Beachtung dieser Situationslogik letztlich im (so gesehen: objektiven) Interesse der Migranten selbst liegt. Außerdem soll gezeigt werden, wie sich die beobachtbaren Alternativen dazu als – oft nicht intendierte – Ergebnisse von nicht-assimilativen Reaktionen erklären lassen, die damit zu tun haben, dass die für die strukturelle Assimilation nötigen Investitionen oft nicht möglich sind, gelegentlich aber auch nicht konsequent genug verfolgt werden, weil es leicht erscheinende Alternativen dazu gibt.

Die theoretische Grundlage dieser Begründung ist das Modell der soziologischen Erklärung (vgl. dazu ausführlich Esser 1999a, Kapitel 3 bis 7). Es rekonstruiert, ganz allgemein, bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse und Prozesse als aggregierte und oft so nicht geplante, auch sich erst noch über längere Pfade entwickelnde und evtl. zu stabilen Gleichgewichten konvergierende Ergebnisse eines an den Gegebenheiten einer Situation orientierten Handelns von Akteuren, die für ihr Handeln im Prinzip „gute Gründe“ geltend machen können. Der erste Schritt ist dabei die Rekonstruktion der objektivierbaren, weil



strukturell verankerten, „Logik“ der Situation, der die Akteure unterliegen. Jede Erklärung der Assimilation von Migranten (gegenüber dem Auftreten ihrer Alternativen) muss starke Argumente dafür benennen, dass Migranten ganz unterschiedlicher Herkunft und sozialer Situation ein nachhaltiges objektives Interesse an der Angleichung an dem jeweils vorgefundenen oder aufgesuchten Standard haben, wobei dieser Standard nicht unbedingt mit den Institutionen eines Nationalstaates identisch sein muss (wenngleich er es empirisch nach wie vor meist ist).

Die Antwort darauf ist das Konzept der sozialen Produktionsfunktion und die schon von Robert K. Merton entwickelte Idee der kulturellen Ziele und der dazu erforderlichen institutionalisierten Mittel (vgl. Esser 1999b, Kapitel 3 insbesondere). Danach sind im Prinzip *alle* menschlichen Akteure an der Erfüllung von zwei *generellen* Grundbedürfnissen interessiert: physisches Wohlbefinden und soziale Wertschätzung. Diese Bedürfnisse können aber wiederum nur durch bestimmte „Zwischengüter“ befriedigt werden. Zwischengüter, die dies für eine *gegebene* soziale Umgebung *unmittelbar* leisten, werden daher auch *primäre* Zwischengüter bzw. (nach Merton) kulturelle Ziele genannt. Für funktional differenzierte (Markt-)Gesellschaften ist dies speziell der ökonomische Wohlstand, in anders verfassten Gesellschaften etwas anderes, wie etwa eine ständische Ehre oder Landbesitz.

Deshalb ist zunächst davon auszugehen, dass *alle* Migranten ein objektives, weil *gesellschaftlich* strukturiertes, Interesse an der Erreichung dieses Zieles, Sicherung materiellen Wohlstandes, haben (müssten). Warum es gleichwohl zu – auch deutlichen – Unterschieden im Verhalten und gelegentlich sogar zur offensiven Abwehr dieser Orientierung kommt, lässt sich dann auch leicht verständlich machen. Es hat damit zu tun, dass die kulturellen Ziele ihrerseits produziert werden müssen, und zwar unter Einsatz von *indirekten* Zwischengütern. Das sind andere Kapitalien, wie Marktgüter, Humankapital oder die Nutzung von Netzwerken (und immer von Zeit), etwa für den Spracherwerb, die Gründung eines Unternehmens oder für eine Bildungskarriere. Es sind die für den Geltungsbereich der Aufnahmegesellschaft *institutionalisierten* und daher dort auch effizienten Mittel. Die jeweils von den Akteuren *verfügbaren* Kapitalien oder Mittel sind jedoch nicht alle gleich legitim und/oder effizient in der Produktion der letztlich im Aufnahmekontext nur relevanten und deshalb primär interessierenden kulturellen Ziele. Gerade hierin aber unterscheiden sich üblicherweise, wenngleich nicht immer, die Migranten (wenigstens der ersten Generation) und die (Durchschnitts-)Bevölkerung des Aufnahmelandes. Der wichtigste Aspekt dieser Unterschiedlichkeit in der Effizienz ist die Reichweite der Verwendbarkeit des mitgebrachten sog. ethnischen Kapitals, wie etwa die Muttersprache, das ethnische Humankapital an kulturellem und normativem Wissen oder auch die ethnischen Netzwerke und das damit verbundene Sozialkapital: Sein voller Wert ist an die Existenz einer ethnischen Umgebung gebunden. Hinzu treten oft Ineffizienzen aus Einstellungen der sozialen Distanz und Diskriminierungsneigungen in der Aufnahmegesellschaft. Vor dem Hintergrund dieser (relativen) Ineffizienzen des ethnischen Kapitals

wird es dann (sehr) verständlich, dass sich die ethnischen Gruppen trotz des strukturell untermauerten Interesses an der Verfolgung der kulturellen Ziele der Aufnahmegesellschaft oft in ihrem Verhalten *nicht* assimilieren: Verglichen mit der Option einer aussichtslos erscheinenden (individuellen) Assimilation werden die abwartende Hinnahme des Status quo, die Investition in eine ethnische Karriere, etwa die Gründung eines ethnischen Unternehmens oder die Pflege eines transnationalen Netzwerks, oder sogar der Versuch der Änderung der Verfassung der Gesellschaft zugunsten des kontrollierten ethnischen Kapitals zur dann nachvollziehbaren Strategie.

Daraus können sich dann sehr verschiedene, auch so nicht intendierte, strukturelle Folgen ergeben: die ethnische Schichtung als (Spät-)Folge des Verzichts auf assimilative Bildungsinvestitionen; die ethnische Segmentation einer ökonomischen Enklave und danach evtl. einer institutionell vollständigen ethnischen Gemeinde als (Spät-)Folge der Gründung ethnischer Unternehmungen und Organisationen; oder die Emergenz eines (schließlich auch dauerhaften) ethnischen Konflikts als indirekte (Spät-)Folge evtl. gerade dieser ethnischen Segmentation, die die organisatorische, soziale und moralische Basis der dafür stets nötigen Mobilisierungen bilden kann.

Ändern sich freilich die Umstände oder liegen besondere Bedingungen vor, sind auch andere strukturelle Ergebnisse zu erwarten. Die wichtigste Alternative zu den beschriebenen strukturellen Folgen ist die Assimilation der Folgegenerationen von Migranten, die sich zunächst durchaus segmentiert hatten, weil es dazu keine erreichbare erträgliche Alternative gab. Dabei wird – mindestens – implizit angenommen, dass sich einige der für das nicht-assimilative Verhalten wichtigen Randbedingungen ändern. Speziell wird für die Folgegenerationen angenommen, dass sie hinreichende Gelegenheiten zum „exposure“ zu (zentralen) Bereichen der Aufnahmegesellschaft haben, so dass sie dann doch über für die Zielerreichung effizient(er)es Kapital verfügen, etwa Sprachkenntnisse, sowie dass die zunächst evtl. bestehenden Distanzen von Seiten der Aufnahmegesellschaft kleiner geworden sind. Insofern diese Bedingungen zur Inklusion *nicht* gegeben sind, kann es natürlich auch über die Generationen hinweg keine Assimilation geben. Umgekehrt sind solche ethnischen Gruppen sogar im Vorteil, die bei den wichtigen Randbedingungen gegenüber der einheimischen Bevölkerung bzw. den einheimischen Unterschichten in einer günstigeren Position sind: Die kulturelle Hochwertung von Bildung als Wert an sich, wie in der jüdischen und in der asiatischen Kultur, und das Funktionieren von sozialen Kontrollen in intakten Familienverbänden, wie ebenfalls dort, legen eine hohe Nachhaltigkeit von Investitionen in Bildung auch gegen alle Widerstände nahe. Und weil die Bildung das in funktional differenzierten Gesellschaften zentralste und effizienteste indirekte Zwischengut mit einer auch außerhalb jedes speziellen nationalen Kontextes hohen Verwertbarkeit ist, verwundert es nicht, dass unter diesen Umständen es sogar zu einer Über-Assimilation und zur Über-Schichtung der Aufnahmegesellschaft kommen kann. Nicht selten sind dann – sehr unmoderne – Schließungsversuche von Seiten der einheimischen Bevölkerung die Reaktion darauf.

Die Notwendigkeit der individuellen strukturellen Assimilation für alles andere hat freilich weitere Konsequenzen. Hier spielen insbesondere die *kulturellen* Vorgaben der jeweiligen Aufnahmekontexte eine zentrale Rolle. Der Grund ist aus dem Konzept der sozialen Produktionsfunktionen unmittelbar ableitbar: Sowohl die Art der primären Zwischengüter bzw. kulturellen Ziele, wie die Effizienz der indirekten Zwischengüter bzw. der institutionalisierten Mittel und der einsetzbaren Kapitalien sind von den jeweils geltenden gesellschaftlichen Verhältnissen und Verfassungen abhängig. Das sind jedoch nach wie vor insbesondere die institutionellen Vorgaben der jeweiligen Nationalstaaten bzw. der Sub-Regionen.

Das gilt speziell für das besonders zentrale Kapital der Bildung: Es ist stets und unvermeidlich auch in recht spezifische kulturelle Vorgaben eingebettet, und sei es nur über die soziale Herkunft des Lehrpersonals und der jeweiligen regionalen oder örtlichen Verhältnisse der Organisation des Bildungssystems. Insofern wird es nicht nur bei den kulturellen Zielen gewisse unumgehbare strukturell verankerte institutionelle Vorgaben geben, sondern *immer* auch lokale, regionale und/oder nationalstaatliche kulturelle Umstände, die die Chancen und Bereitschaften steuern, in die jeweils relevanten Kapitalien tatsächlich und nachhaltig zu investieren und damit Erfolg zu haben. Von einer Aufhebung der Bedeutung des (sozialen) Raumes als Bezug der Strukturierung des Verhaltens von Migranten, wie sie seit einiger Zeit im Zuge gewisser Entstrukturierungsdiskurse, etwa der soziologischen Systemtheorie, behauptet wird (vgl. etwa Pott 2002, 115 ff.), kann vor diesem Hintergrund jedenfalls keine Rede sein. Weder theoretisch, noch empirisch.

### **3 Die „Interaktion“ von ethnischer Segmentation und ethnischer Ungleichheit: Das Beispiel der ethnischen Mobilitätsfalle.**

Die Investition in eine bessere Bildung ist der prototypische Fall der individuellen strukturellen Assimilation und gleichzeitig die wohl wichtigste Bedingung für die Inklusion in die zentralen Bereiche einer funktional differenzierten Aufnahmegesellschaft, wie die in deren primären Arbeitsmarkt. Die Alternative wäre die Entstehung (und Vererbung) einer systematischen ethnischen Schichtung als der vertikalen Variante der ethnischen Ungleichheit. Die Investition in ein ethnisches Unternehmen ist der prototypische Fall für die Entstehung einer ethnischen Differenzierung, etwa zunächst die einer ethnischen Nischenökonomie, an die sich dann die Etablierung und institutionelle Vervollständigung einer ethnischen Gemeinde anschließen kann. Die entsprechende Investition muss keineswegs das Ziel der Etablierung einer ethnischen Segmentation haben. Häufig ist es nichts weiter als eine zur Assimilation alternative Strategie zur Erreichung just der kulturellen Ziele des Aufnahmelandes (bzw. der Sicherung der individuellen Existenz insgesamt), die deshalb gewählt wird, weil die assimilative Investition oder das passive Abwarten als weniger erfolgversprechend erscheinen. Die Attraktivität einer solchen ethni-

schen Investition besteht für (bestimmte!) Angehörige einer ethnischen Gruppe darin, dass zwar der über eine assimilative Investition erzielbare Gewinn höher wäre als der bei einer Investition in ein ethnisches Unternehmen, gleichzeitig aber die sonstigen Investitionsbedingungen (unter bestimmten Bedingungen!) deutlich für die ethnische Option sprechen. Durch die Ausbeutung ethnischer Solidaritäten (und Notlagen) sind z. B. die Produktionskosten ethnischer Unternehmen deutlich geringer, und Kosten zur Überwindung sozialer Distanzen von Seiten der Aufnahmegesellschaft fallen nicht an. Das gilt besonders dann, wenn die ethnische Gruppe im Zuge von Kettenmigrationen größer wird und so die Marktchancen für die ethnischen Produkte steigen. Räumliche Segregationen und ethnische Netzwerke begünstigen das Erreichen solcher kritischer Massen. Ethnisches Sozialkapital, speziell in der Form von Vertrauens- und Informationsbeziehungen, erhöht fernerhin die Erfolgchancen auf Seiten des individuellen Unternehmers, ebenso wie gewisse Erfahrungen mit dem betreffenden Geschäft und – ganz allgemein – die Ausstattung mit generalisierbarem Kapital, wie Bildung, Finanzmittel und Geschäftserfahrungen.

Eine einmal geschaffene ethnische Infrastruktur senkt die Kosten für weitere ethnische Investitionen und erhöht deren Erfolgsaussichten sowie den Wert des erzielbaren Ertrags. Der so eingeleitete und evtl. kumulativ verstärkte Ausbau institutionell vollständiger und selbstgenügsamer ethnischer Gemeinden *erhöht* damit allgemein den Wert der ethnischen Option, speziell aber auch den einer nicht-investiven Hinnahme der jeweiligen situationalen Gegebenheiten der individuellen Segmentation von den Kernbereichen der Aufnahmegesellschaft. Daraus aber ergibt sich eine wichtige Verbindung zwischen der Entstehung ethnischer Differenzierungen und der, auch dauerhaften, Verfestigung einer *vertikalen* ethnischen Ungleichheit.

Dazu seien die Umstände des betreffenden (investiven) Handelns etwas genauer betrachtet. Es geht bei der strukturellen Assimilation, etwa bei einer Bildungsentscheidung,

### bei der strukturellen Assimilation geht es um die Wahl unterschiedlicher Optionen

um die Wahl zwischen einer abwartenden Option mit einem *sicheren* Ertrag einerseits und einer –

mehr oder weniger – *riskanten* und mit Kosten belasteten Investition andererseits. Wir gehen von der (optimistischen!) Annahme aus, dass die möglichen Erträge einer erfolgreichen Bildungsinvestition für alle Generationen gleich hoch seien. Die erste Generation sieht sich jedoch den üblichen geringen Erfolgchancen gegenüber, und es kommt trotz der relativ hohen Auszahlung für die Investition aus guten Gründen nicht dazu. Für die Folgegeneration habe sich aber, etwa aufgrund des schon stärkeren Kontaktes zur Aufnahmegesellschaft, die Erfolgserwartung erhöht. Alles andere gleich bleibend würde damit nun die Investitionsschwelle, anders noch als bei den Eltern, überschritten werden und es zur strukturellen Assimilation kommen können. Mit dem in-

ethnischen Investitionen – induzierten Ausbau der ethnischen Gemeinde steigt aber der Wert der nicht-investiven Option an. Entsprechend *sinkt* nun für die Folgegenerationen das Investitionsmotiv in eine „assimilative“ Karriere. Damit aber kommt es – wenn die Minderung des Investitionsmotivs durch den Ausbau der ethnischen Alternative stark genug ist – auch unter den insgesamt deutlich verbesserten Erfolgchancen für eine Karriere in der Aufnahmegesellschaft und auch bei nur geringen kulturellen oder sozialen Distanzen *nicht* zu einer Investition in das eigentlich relevante assimilative Kapital – mit allen indirekten und auch unintendierten Folgen der Immobilität und der festen Etablierung vertikaler ethnischer Ungleichheiten und ethnischer Differenzierungen über die Generationen hinweg, einschließlich der Form des ethnischen (Neo-)Feudalismus mit allen daran hängenden Folgen für die ethnische Spaltung einer Gesellschaft.

Das geschilderte Phänomen ist von Norbert F. Wiley als „ethnic mobility trap“ bezeichnet worden (Wiley 1970, vgl. zu einer formalen Modellierung des Prozesses als Spezialfall der Theorie des rationalen Handelns: Esser 2003). Die Falle besteht in der Erhöhung der Attraktivität für eine sichere gegenüber einer zwar riskanteren, aber bei Erfolg auch deutlich ertragreicheren Alternative, sowie darin, dass die einmal getroffene Entscheidung kaum mehr revidiert werden kann. Eine solche Falle kann sich auch für andere sichere Alternativen mit begrenzten Erträgen auf tun. Etwa bei der „segmented“ Assimilation an bestimmte (deviante) Unterschichtskulturen der Aufnahmegesellschaft. Sie wird umso wirksamer, je sicherer und ausschließlicher die jeweiligen „Sub“-Kulturen nicht nur die Mittel für das physische Wohlbefinden liefern, sondern insbesondere der Ort der Erzeugung sozialer Wertschätzung sind, wie das in den ethnischen Netzwerken oder den inter-ethnischen peer-groups marginalisierter jugendlicher Unterschichten in manchen städtischen Bezirken der Aufnahmegesellschaften der Fall ist.

Über diese Verbindung zwischen der Etablierung ethnischer Differenzierungen und der Verfestigung vertikaler ethnischer Ungleichheiten lässt sich dann auch die so häufig beobachtete Entstehung und Verfestigung vertikal bewerteter ethnischer Differenzierungen erklären, bis hin zur Form von (Quasi-)Kastensystemen eines ethnischen (Neo-)Feudalismus und segmentierter ethnischer Ghettos. Das geschieht speziell dann, wenn die Gruppengröße über Kettenmigrationen beständig zunimmt und eine Absorption der Folgegenerationen wegen der geschilderten kumulativen Prozesse einer Aufwertung der ethnischen Option nicht erfolgt bzw. von Nachwanderungen ausgeglichen oder gar übertroffen wird.

Die Entstehung und Verfestigung vertikaler ethnischer Differenzierungen und Ungleichheiten muss freilich keine zwangsläufige Folge derartiger ethnischer Investitionen sein. Das über die Erträge der ethnischen Investitionen auch erreichbare *generalisierte* Kapital, wie Einkommen und Vermögen, verbessert die Bedingungen für die (noch) ertragreicheren Investitionen in assimilatives Kapital, speziell dann für die Folgegenerationen, die durchaus die Fallen der ethnischen Segmentation für sie selbst erkennen (können). Deren Rückzug aus den ethnischen Unternehmungen, ethnischen Gemeinden und den transnationalen ethnischen Netzwerken und ihre Absorption in die Aufnahmegesellschaft

kann dann selbst wieder Prozesse der Auflösung der ethnischen Differenzierungen nach sich ziehen, auch in der Form von kumulativen Kettenabsorptionen, weil nun die Attraktivität der ethnischen Option für die in der ethnischen Gemeinde Verbliebenen immer weiter absinkt. Solche, auch kumulativen, Prozesse der intergenerationalen Auflösung ethnischer Segmentationen und daran anschließend auch (deutlicher) ethnischer Ungleichheiten sind umso eher zu erwarten, je attraktiver die assimilativen kulturellen Ziele und je effektiver die assimilativen Mittel und Kapitalien dazu sind. Und man kann – nach wie vor – davon ausgehen, dass sie das schon *strukturell* sind, auch in den Zeiten von Globalisierung, Transnationalisierung und „New Immigration“.

#### 4 Perspektiven

Der Ausgangspunkt des Beitrages waren einige ältere und aktuellere Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Konzepten der intergenerationalen Integration, speziell die zwischen der (klassischen) Assimilationstheorie und verschiedenen Varianten der Kritik daran, wie die diversen multikulturalistischen, differentialistischen oder pluralistischen Ansätze, das Konzept der *segmented assimilation* oder die aktuellen Ansätze des Transnationalismus als (vorgeblich) ganz neue Alternative. Das Problem bei diesen Auseinandersetzungen war (und ist), dass es für die theoretische Einordnung der verschiedenen neuen Umstände, Verläufe, Zusammenhänge, Anomalien, „discontents“ und Alternativen keine systematische begriffliche Konzeptionalisierung und kein Modell eines *allgemeinen* generierenden Mechanismus zu geben scheint, von denen her sich die verschiedenen Ergebnisse und alternativen Konzepte beurteilen ließen. Deshalb wurden und werden diese Debatten auch oft im Sinne von bloß normativen Bewertungen und voreiligen Trendbehauptungen über empirische Entwicklungen und unabhängig von systematischen theoretischen Argumenten und systematischen empirischen Belegen geführt.

Ist das Assimilationskonzept also (endgültig) tot oder erlebt es ein Revival? Vor dem skizzierten konzeptionellen und theoretischen Hintergrund (und angesichts der empirischen Belege u. a. etwa bei Alba/Nee zur Verteidigung des Assimilationskonzeptes als empirischem Vorgang) lässt sich, so meinen wir, durchaus etwas zur Kontroverse über „decline“ oder „return“ des Konzeptes der Assimilation, zur Reichweite der (klassischen) Assimilationstheorie, zur Tragweite der neueren Konzepte, wie die des Transnationalismus oder der „segmented assimilation“, und damit durchaus auch zur normativen Frage einer angemessenen Migrations- und Integrationspolitik sagen. Das Hauptargument ist, dass die *strukturelle* Assimilation an die jeweils vorgefundenen gesellschaftlichen Bedingungen, die nicht notwendigerweise die eines eng definierten Nationalstaates sein müssen, als die *zentrale* (notwendige, wenngleich nicht hinreichende) Bedingung sowohl einer nachhaltigen Sozial-Integration der Migranten, wie darüber dann, zur Vermeidung der letztlich

unerwünschten Alternativen, wie die (dauerhafte) ethnische Schichtung, die ethnische Segmentierung, der ethnische (Neo-)Feudalismus oder die Sozial-Desintegration der Gesellschaft über ethnische Spaltungen und Konflikte anzusehen ist. Die (theoretische) Begründung dafür besagt, dass es bei *allen* Migrationsprozessen für die Migranten mit ihrem Ortswechsel eine *strukturelle* Änderung der institutionellen und kulturellen Vorgaben *gibt*, die bestimmte Ressourcen und Investitionen effizienter als andere in der Produktion der jeweiligen kulturellen Ziele machen. Nach wie vor und trotz aller transnationalen und suprastaatlichen Vorgänge sind dafür aber die jeweiligen *nationalstaatlichen* Institutionen und Kulturen von *zentraler* Bedeutung, vor allem im jeweiligen Bildungssystem, und wenn es die Nationalstaaten nicht sind, dann sind es mindestens die jeweiligen regionalen oder lokalen Verhältnisse, in denen sich die Migranten niederlassen.

Das alles gilt, auch wenn das gelegentlich nicht so scheinen mag, selbst für die Entstehung der transnationalen Migrationssysteme. Sie sind, etwa in der transnationalen Organisation einer ethnischen Ökonomie, nichts anderes als eine spezielle Art der Investition zur Erlangung des eigentlich angestrebten nicht-ethnischen (kulturellen) Ziels: ökonomischer Wohlstand, speziell wenn die Lebensgestaltung mit dem Verfall der traditionellen Subsistenzwirtschaft in den Herkunftsländern nicht mehr möglich ist. Daran ändert sich auch dadurch nichts, dass hierbei ethnische Ressourcen genutzt und weiter gepflegt werden. Insofern keine anderen effizienten Mittel zur Erreichung dieses zentralen kulturellen Ziels zur Verfügung stehen, ist das nur „rational“. Die dabei benutzten oder geschaffenen ethnischen Ressourcen bilden aber – in den allermeisten Fällen – ein, im Vergleich dazu, mehr oder weniger, *spezifisches* Kapital mit einer außerhalb des transnationalen Netzwerks weiter nur begrenzten Verwendbarkeit und Produktivität. Die Transnationalität ist nichts als eine Art lokal erweiterter ethnischer Gemeinde.

Insofern gibt es auch weiterhin *immer* bestimmte nicht-beliebige, gesellschaftlich „definierte“ institutionelle und kulturelle Kerne, an denen sich die Akteure schon in ihrem *eigenen* Interesse orientieren müssten – und das empirisch auch tun, wenn sie es denn können. *Deshalb* behalten auch unter den Bedingungen der „New Immigration“ die stärker *generalisierten* Formen von Kapital, wie eine universal verwendbare Sprache, nicht an ethnische Grenzen gebundene soziale Beziehungen oder Humankapital in Form von technischem oder administrativem Wissen, ihre Position als „konstitutioneller“ Kern der Investitionen. Das gilt nicht zuletzt für die (transnationalen) ethnischen Unternehmer, die in ihrer Ausbeutung der ethnischen Solidaritäten insbesondere unternehmerische Erfahrung und Finanzkapital mitbringen müssen, um Erfolg zu haben (vgl. Portes/Haller/Guarnizo 2002).

Alles das trifft, so sei abschließend ausdrücklich betont, ganz besonders auf den Fall der modernen, funktional differenzierten Gesellschaften zu, die zu den Zielen gerade der internationalen Migration vor allem gehören. Ethnische Ungleichheiten sind, bis auf den wichtigen und in der Tat äußerst produktiven Fall der *horizontalen* ethnischen Pluralisierung in kulturelle Lebensstile, ebenso wie die ethnischen Segmentierungen und speziell

der ethnische (Neo-)Feudalismus mit den Konstruktionsprinzipien dieses Gesellschaftstyps *nicht* vereinbar. Die Auflösung dieser sozialen Strukturen ist – als gesellschaftliche Assimilation – eng mit der *strukturellen* (individuellen) Assimilation verbunden. Sie ist gleichzeitig der zentrale und unersetzbare Kern jeder nachhaltigen Sozialintegration der individuellen Migranten *und* der System-Integration des ganzen gesellschaftlichen Zusammenhangs. Insofern auch andere Aspekte der individuellen Assimilation davon betroffen sind, wie die Struktur der sozialen Beziehungen oder die Beibehaltung oder Änderung bestimmter kulturellen Eigenheiten, gilt das entsprechend.

Es gibt, so gesehen, zur individuellen strukturellen Assimilation als Modell der intergenerationalen Integration *keine* (vernünftige) theoretische, empirische und auch wohl normative Alternative. Das gilt speziell vor dem Hintergrund, dass die einzige wirklich „multikulturelle“ Alternative, die ethnische Pluralisierung in die unterschiedlichsten individuellen Lebensstile und Identifikationen, mit jeder vertikalen Ungleichheit oder Differenzierung unvereinbar ist und daher alleine schon die strukturelle Assimilation und die Inklusion in die zentralen institutionellen Bereiche voraussetzt. Mehr noch: Diese Form der horizontalen kulturellen Pluralisierung mitsamt dem Verschwinden ethnisch definierter Grenzziehungen ist letztlich nur in den individualisierten, funktional differenzierten, modernen Gesellschaften denkbar, und diese beziehen ihrerseits einen großen Teil ihrer unglaublichen Dynamik und funktionalen Systemintegration gerade daher. Im Zuge der ökonomischen und politischen Globalisierung dürften diese objektiv begründeten Tendenzen zur strukturellen Assimilation und zur Auflösung der ethnischen Strukturierungen auch nicht abnehmen, selbst wenn das manchmal anders erscheint. Ganz im Gegenteil: Jetzt gibt es *weltweit* nur noch das *eine* kulturelle Ziel und nur noch *eine* Art von effizienten Mitteln, ökonomischer Gewinn und Wissen über technische Effizienz. Und alles, was sich dem widersetzt, bleibt zurück, wie das Karl Marx in einer wahrhaft prophetischen Stelle im Kommunistischen Manifest beschrieben hat. Es ist die *globale* Verallgemeinerung des Modells des race relation cycle von Robert S. Park von der schließlich „unvermeidlichen“ und dann auch „irreversiblen“ Assimilation der Migranten angesichts der nunmehr weltweiten Institutionalisierung der sozialen Produktionsfunktionen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung.

## Literatur

- Alba, Richard D., Victor Nee 1999: Rethinking Assimilation Theory for a New Era of Immigration. In: Charles Hirschman, Philip Kasinitz, Josh DeWind (Hg.): The Handbook of International Migration. The American Experience. New York. S. 135-160.
- Bean, Frank D., Gillian Stevens 2003: Linguistic Incorporation Among Immigrants. In:



- Frank D. Bean, Gillian Stevens: America's Newcomers and the Dynamics of Diversity. New York. S. 143-171.
- Bererman, Gerald D. 1960: Caste in India and the United States. In: American Journal of Sociology, 64. S. 120-127.
- Berry, John W. 1990: Psychology of Acculturation. Understanding Individuals Moving Between Cultures. In: Richard W. Brislin (Hg.): Applied Cross-Cultural Psychology. Newbury Park. S. 232-253.
- Brubaker, Rogers 2001: The Return of Assimilation? Changing Perspectives on Immigration and its Sequels in France, Germany, and the United States. In: Ethnic and Racial Studies, 24. S. 531-548.
- Esser, Hartmut 1999a: Soziologie. Allgemeine Grundlagen. 3. Aufl. Frankfurt/M., New York.
- Esser, Hartmut 1999b: Soziologie. Spezielle Grundlagen, Band 1: Situationslogik und Handeln. Frankfurt/M., New York.
- Esser, Hartmut 2000: Soziologie. Spezielle Grundlagen, Band 2: Die Konstruktion der Gesellschaft. Frankfurt/M., New York.
- Esser, Hartmut 2003: Does the „New“ Immigration Require a „New“ Theory of Intergenerational Integration? Manuscript presented at the Conference on „Conceptual and Methodological Developments in the Study of International Migration“. Princeton, NJ. May 23-24, 2003.
- Faist, Thomas 2000: The Volume and Dynamics of International Migration and Transnational Spaces. Oxford.
- Massey, Douglas S., Joaquin Arango, Graeme Hugo, Ali Kouaouci, Adela Pellegrino, J. Edward Taylor 1998: New Migrations, New Theories. In: Douglas S. Massey, Joaquin Arango, Graeme Hugo, Ali Kouaouci, Adela Pellegrino, J. Edward Taylor (Hg.): Worlds in Motion. Understanding International Migration at the End of the Millennium. Oxford. S. 1-16.
- Portes, Alejandro 1999: Immigration Theory for a New Century: Some Problems and Opportunities. In: Charles Hirschman, Philip Kasinitz, Josh DeWind (Hg.): The Handbook of International Migration. The American Experience. New York. S. 21-33.
- Portes, Alejandro, Richard Schauffler 1996: Language and the Second Generation: Bilingualism Yesterday and Today. In: Alejandro Portes (Hg.): The New Second Generation. New York. S. 8-29.
- Portes, Alejandro, William J. Haller, Luis Eduardo Guarnizo 2002: Transnational Entrepreneurs: An Alternative Form of Immigrant Economic Adaptation. In: American Sociological Review, 67. S. 278-298.
- Pott, Andreas 2002: Ethnizität und Raum im Aufstiegsprozeß. Eine Untersuchung zum Bildungsaufstieg in der zweiten türkischen Migrantengeneration. Opladen.
- Pries, Ludger (Hg.) 2001: New Transnational Social Spaces. International Migration and Transnational Companies. London.

- Rumbaut, Rubén G. 1999: Assimilation and its Discontents: Ironies and Paradoxes. In: Charles Hirschman, Philip Kasinitz, Josh DeWind (Hg.): *The Handbook of International Migration. The American Experience*. New York. S. 172-195.
- Varshney, Ashutosh 2002: *Ethnic Conflict and Civic Life. Hindus and Muslims in India*. New Haven, London.
- Wiley, Norbert F. 1970: The Ethnic Mobility Trap and Stratification Theory. In: Peter I. Rose (Hg.): *The Study of Society. An Integrated Anthology*. 2nd edition. New York, Toronto. S. 397-408.
- Zhou, Min 1999: Segmented Assimilation: Issues, Controversies, and Recent Research on the New Second Generation. In: Charles Hirschman, Philip Kasinitz, Josh DeWind (Hg.): *The Handbook of International Migration. The American Experience*. New York. S. 196-212.